

QVR

QUO VADIS ROMANIA? ZEITSCHRIFT FÜR EINE AKTUELLE ROMANISTIK

Entstehung von Sprachen

AUTORINNEN

Klaus Bochmann / Max Doppelbauer / Fernand Fehlen /
Hans Goebel / Georg Kremnitz / Lisa Pfurtscheller

VARIA

Justo Bolekia Boleká / Hans Fernández

REZENSIONEN

Barbara Czernilofsky-Basalka / Georg Kremnitz

Der ungeplante Ausbau des Luxemburgischen im Spannungsfeld von Germania und Romania

Fernand FEHLEN, Luxemburg

Das Großherzogtum wurde 1815 bei der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress geschaffen. 1839 verlor es sein wallonisch-sprachiges Gebiet an Belgien und bekam praktisch gleichzeitig mit der Ständeverfassung von 1841 eigene Gesetze und staatliche Institutionen.¹ Erst danach hat sich über eine Zeitspanne von praktisch hundert Jahren eine nationale Identität herausgebildet, der, mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung, die Entstehung einer eigenen Sprache folgte. Diese entspricht dem, was Kloss 1952 als Ausbausprache definiert hat: eine Sprache, die nicht „auf Grund der Besonderheit ihrer Substanz“ sondern durch ihre „soziologische Verselbständigung“ zur Kultursprache wurde (Kloss 1952: 16). „*Letzeburgisch*“ figuriert dann auch unter den paradigmatischen Beispielen, an Hand derer er „die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen“ untersucht.

Die Eigenstaatlichkeit als Grundlage des Ausbaus

Zur Zeit des *Ancien Régime* überlappte das Herzogtum Luxemburg die deutsch-französische Sprachgrenze. Als 1815 die Grenzen in Europa neu gezogen wurden, geschah dies nach dynastischen Kriterien und die Meinung der Untertanen sowie deren Sprache spielten keine Rolle. Das mittelalterliche Herzogtum Luxemburg wurde jetzt als Großherzogtum – aber in engeren Grenzen – eine der 39 Mitgliedsstaaten des *Deutschen Bundes*. Es stand unter der Souveränität von Wilhelm I., der gleichzeitig König der Niederlande war, und Luxemburg als 18. Provinz der Niederlande regierte, wogegen sich auch kein Widerstand regte, da die Geschieke des Herzogtums seit 1384 eng mit denen der Südlichen Niederlande verbunden waren. Aus dieser Tradition heraus wurden die Staatsgeschäfte auf Französisch geführt, dessen Bedeutung für sämtliche Verwaltungs- und Rechtsangelegenheiten durch das kurze Zwischenspiel der

¹ Pauly (2011) ist das rezenteste deutschsprachige Übersichtswerk zur Geschichte Luxemburgs. Ausführlicher Trausch (2007). Zur Sprachengeschichte mit Fokus auf die Stellung des Französischen Fehlen (2013a) und auf die divergierende Entwicklung der moselfränkischen Mundart in vier verschiedenen Staaten Fehlen (2004).

französischen Republik (1795-1814) noch verstärkt wurde, z.B. durch den bis heute die Grundlage der Gesetze bildenden Code Napoleon.

Die strategisch bedeutsame Festung wurde zur Bundesfestung mit einer preussischen Garnison, und in der kleinen Hauptstadt, mit ihren gut 10.000 Einwohnern, stellten die knapp 5.000 preußischen Soldaten einen Fremdkörper dar. Konflikte standen auf der Tagesordnung; das Spannungsverhältnis zwischen ziviler und militärischer Verwaltung bekam eine sprachpolitische Dimension, wenn die Stadtverwaltung sich darauf versteifte, deutsche Schriftstücke der Festungsverwaltung auf Französisch zu beantworten.

1830 bei der Revolution der Südprovinzen entstand das Königreich Belgien und Luxemburgs Grenzen wurden neu gezeichnet. In den Jahren seit dem Wiener Kongress war der deutsche Nationalgedanke unter den diplomatischen Unterhändlern so stark geworden, dass er praktisch zur Grundlage des Kompromisses von 1839 wurde. Der wallonische Teil Luxemburgs, dessen Einwohner nach der Meinung der deutschen Diplomaten, „durch Nationalität und Sinnesweise von den übrigen völlig gesondert [...] niemals wahre Deutsche“ geworden wären (zit. nach Stengers 1989: 27), blieb dem neuen belgischen Staat als *Province du Luxembourg* erhalten, während das deutschsprachige Gebiet weiterhin ein Großherzogtum unter der Souveränität des Niederländischen Königs bildete. Dieser wollte das nunmehr einsprachige Territorium nach dem Muster anderer deutscher Bundesstaaten neu organisieren, wogegen sich die lokalen Eliten zu Wehr setzten und dabei auch erstmals ihre Sprache, die in der Regel als „Luxemburger Deutsch“ oder auch schon mal als „sehr verdorbenes Teutsch“ bezeichnet wurde, als Argument benutzten:

Nous ne sommes pas Allemands; nos mœurs, notre éducation, notre caractère, nos relations sociales et même notre langage – car je n'appelle pas langue allemande l'idiome usité dans nos campagnes – rien chez nous n'est allemand. (zit. nach Calmes 1954: 33)

Selten findet sich die Formulierung der „zwei Nationalsprachen“, häufiger das Bonmot, wonach der Luxemburger zwei Muttersprachen habe, welches nicht nur von Pangermanisten als „Märchen“ entlarvt wird (Anon. 1867).

Der seinem Vater auf dem Thron folgende Wilhelm II. ließ den Notabeln eine größere Autonomie, so dass eigenständige Institutionen entstehen konnten. Dazu gehörte eine Deutsch-Französische Primärschule ab dem ersten Schuljahr. Angesichts des desolaten Zustandes des Schulwesens erscheint aus heutiger Sicht diese Zweisprachigkeit als symbolische, uneingestanden sprachpolitische Maßnahme, mit der keineswegs eine funktionale Beherrschung

beider Sprachen intendiert war, sondern deren Anerkennung als Landessprachen.

Aus jenen Tagen stammen auch die ersten Beschreibungen des Sprachgebrauchs (Calmes 1947: 273-286). So heisst es in einer Eingabe an den König von 1839, dass „neunzehn Zwanzigtheile der gesammten Bevölkerung“, also 95%, nur Deutsch verstehen. Die meisten werden wohl nur ihre Mundart gesprochen haben. Die Bourgeoisie beherrscht auch Französisch und Hochdeutsch; nur eine Handvoll Notabeln, die nach 1795 ins Land gekommen sind, sind des Deutschen nicht mächtig. Die in französischer Sprache geführten Grundbücher und Notariatsakte sind Anlass vieler Manipulationen und Betrügereien. Die ultramontane Luxemburger Kirche benutzt die deutsche Sprache in Predigt und Gebet und steht dem Französischen als Sprache der Revolution und der Aufklärung distanziert gegenüber. Der weit verbreiteten Meinung, die Bourgeoisie habe Luxemburgisch nur mit dem Dienstpersonal gesprochen, stehen viele Belege entgegen.

Mit der Formel „Der Gebrauch der deutschen und der französischen Sprache steht Jedem frei; es darf derselbe nicht beschränkt werden“ wird 1848 die Gleichberechtigung der deutschen und der französischen Sprache in die neue liberale Verfassung eingeschrieben und damit ist der Luxemburger Staat formaljuristisch zweisprachig. *De facto* wird die deutsche Sprache jedoch von der französischen dominiert. Im Gymnasium löst das Französische das Deutsche in den oberen Klassen ab. Die staatlichen Verwaltungseliten studieren hauptsächlich in Belgien bzw. Frankreich. Auch wenn die Gesetze bis 1940 zweisprachig publiziert werden, so ist die französische Formulierung im Zweifelsfall bindend. In der niederen Verwaltung wird Deutsch, in der höheren Verwaltung Französisch benutzt – der Gendarm wird einen Tatbestand auf Deutsch protokollieren, kommt es zur Verhandlung wird auf Luxemburgisch vernommen. Auf Französisch wird dann plädiert, das Urteil gesprochen und schriftlich festgehalten.

Luxemburg verbleibt Mitglied des Deutschen Bundes bis zu dessen Auflösung im Jahre 1867, danach erhält es einen von den Grossmächten garantierten Neutralitätsstatus und seine Festung wird geschleift. Es verbleibt jedoch im deutschen Zollverein bis 1919 und der wirtschaftliche Einfluss Deutschlands nimmt bis dahin zu. Nach der Annektierung von Elsass und Lothringen wird „die künstliche Schaffung einer Nation luxembourgoise“ und „die Neutralität des Ländchens“ von allen Pangermanisten als eine dem „deutschen Wesen geschlagene Wunde“ empfunden (Treitschke 1870: 608).

Über die Möglichkeit der „ausbildung unserer mdt.“

Der erste gedruckte „luxemburgische“ Text erscheint am 14. April 1821 im „Luxemburger Wochenblatt“: ein (fiktives) Gespräch in einer mit vielen französischen Wörtern versetzten Mundart (Fehlen 2011: 575f.). Das erste Buch, ein schmales Gedichtbändchen von Antoine Meyer², Mathematikprofessor an der Universität Lüttich, erscheint 1829 und enthält Überlegungen „zum grammatikalesche Mekanisem vun onzer Mondaart“. Der zweite Gedichtband von Jean-François Gangler folgt erst 1841. Im Gegensatz zu den meisten Luxemburger Sprachwissenschaftlern, die Gymnasiallehrer waren, war Gangler oberster Polizeikommissar der Hauptstadt und auch als Übersetzer am Gericht tätig. Diese Praxis regte ihn zur Veröffentlichung eines ca. 8.000 Lemmata enthaltenden *Lexicon der Luxemburger Umgangssprache* an.³ Mit seinen Gedichten wollte er zeigen, dass die „Luxemburger Sprache, so wie ihre Schwestern, die flämische und die holländische, einer Ausbildung fähig ist und zur Schriftsprache erhoben werden kann.“ (Gangler 1841: vi). Deren Besprechung im *Journal de la Ville et du Grand-Duché du Luxembourg* ist vermutlich der erste Sachtext auf Luxemburgisch. Der ironischen Text bezeichnet die Mundart als „Plattdeutsch“, „letzeburger Deitsch“, aber auch als „Land-Muder-Letzeburger-Sproch“ und „Nazionâl-Sproch“ (Fehlen 2012).

Gegen Gangler stellt sich der Deutschlehrer Peter Klein in seinem 1855 stark an Jacob Grimms *Geschichte der deutschen Sprache* anlehndenden Buch über *Die Sprache der Luxemburger*. Für ihn sind Sprache und Volk unlösbar miteinander verbunden und Ausdruck einer uralten Volksseele. Die Sprache ist „das sicherste kennzeichen der nationalitäten“ und „das Luxemburger volk, wie seine sprache, durchaus deutsch“ (Klein 1855: 4). Während Gangler von der real gesprochenen Sprache ausgeht, sieht Klein in ihr nur ein „ungeheuerliches gemisch fremder elemente“ und den Ausdruck einer „albernen vornehmthuerei“. Für Gangler haben die aus dem Französischen entlehnten Wörter sehr wohl „im Luxemburger Dialect das Bürgerrecht erhalten“, weil „der Luxemburger *pur sang* sich nie des entsprechenden deutschen Wortes bedient.“ Wegen

² Das Luxemburger Autorenlexikon liefert biografische Daten zu allen zitierten Schriftstellern: www.autorenlexikon.lu.

³ Dieses und zwei weitere historische Wörterbücher sind im Internet zugänglich: <http://infolux.uni.lu/worterbucher/>. Zur hier ausgeblendeten strukturlinguistischen Fragestellung der „Stellung des Luxemburgischen zum Hochdeutschen und Französischen“ finden sich noch immer gültige Aussagen im Vorwort zum LWB aus dem Jahre 1950: http://engelmann.uni.lu:8080/portal/WBB2009/LWB/Vorworte/wbgui_py?mainmode=Vorworte#n7.

der Kleinheit des Landes ist es „kindisch an eine Schriftsprache zu denken“ schmettert Klein Gangler entgegen. Die Präsenz der zwei „mächtigen Schriftsprachen“ wird „nicht nur die Ausbildung unserer mdt. hindern, sondern auch in nicht zu langer Zeit die unterscheidenden Eigenheiten derselben ganz abschleifen und verwischen“.

In den 1850er Jahren ist schon ein deutlicher Wille zur Eigenstaatlichkeit zu erkennen, der sich u.a. in den Aktivitäten der bürgerlichen Geselligkeitsvereine der Hauptstadt ausdrückt. Peter Klein ist Mitglied in der 1847 gegründeten *Société de gymnastique*, zusammen mit den als Begründer der luxemburgischen Literatur angesehenen Michel Lentz und Edmond de la Fontaine, dem Sohn des ersten Regierungschefs, der dort unter seinem *Nom de Plume* „Dicks“ die ersten luxemburgischen Theaterstücke zur Aufführung bringt. Zur Einweihung der ersten Eisenbahnlinie im Jahre 1859 komponiert Michel Lentz eine Kantate, die spontan zur informellen Nationalhymne erhoben wird und deren Refrain, „Mir wëlle bleiwe wat mir sinn“, auch heute noch die Devise des Landes und seiner Bürger ist.

Michel Lentz ebenso wie Michel Rodange, der mit seiner satirischen Übertragung des Reinecke Fuchs auf die luxemburgischen politischen Verhältnisse den ersten umfangreichen literarischen Text geschrieben hat, stammen aus kleinen Verhältnissen und konnten den neu entstehenden Staatsapparat als Aufstiegschance nutzen. Zusammen mit Dicks gelten sie als die drei Klassiker der luxemburgischsprachigen Literatur und belegen, dass diese im Staub der Amtsstuben und auf den Bühnen der Geselligkeitsvereine entstanden ist. Rodange etwa trug sein *Versepos* bei geselligen Gelegenheiten vor. „Op schlecht Deitsch“, wie man in der Tagespresse lesen konnte. Diese von Bildungsbürgern sicherlich nicht ernst genommenen Werke werden im „Vaterland“, der ersten ephemeren von 1869-1870 erscheinenden „Wochenzeitung für National-Literatur“, so der Untertitel, ernsthaft besprochen und 1893 wird Michel Lentz in einem Staatsbegräbnis geehrt. Weil „ons Sprôch“ geschrieben und gedruckt wird, sagt der Regierungschef am Grabe des Dichters, sei sie zum Band geworden, das die Luxemburger zusammenhält (Fehlen 2013b). Im Parlament bleibt sie aber verboten, wie der Abgeordnete Caspar M. Spoo es 1896 bei seinem Versuch, dort auf Luxemburgisch zu reden, erfahren musste.

Das Entstehen einer „allgemeinen luxemburgischen Umgangssprache“

„Jedes Dorf hat, so zu sagen, seine eigene (Aussprache)“ hatte Gangler (1841: v) geschrieben, was sicher für das durchaus ländliche Luxemburg

stimmte, in dem 1866 nur 20% der Bevölkerung in Ortschaften mit mehr als 2.000 Einwohnern lebten. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzt ein langsamer Urbanisierungsprozess ein. Mit der Entstehung von nationalen Institutionen bieten sich Gelegenheiten für überregionale Begegnungen, so auf den Gesangs- und Musikfesten des 1863 gegründeten *Allgemeinen Luxemburger Musikvereins*. Es sind vornehmlich die Staatsbediensteten, allen voran die Lehrer, aber auch Zöllner und Priester, die, in der Hauptstadt ausgebildet, im Laufe ihres Berufslebens ihren Wirkungsort wechseln, und damit zur Herausbildung eines nationalen Kommunikationszusammenhangs und einer überörtlichen Verkehrssprache beitragen. Erste Hinweise auf diese sind in zeitgenössischen Schilderungen zu finden. So in einem vom *Luxemburger Wort* nachgedruckten Artikel der *Berliner Neuesten Nachrichten*.

Der gebildete Luxemburger ist im Allgemeinen wohl viersprachig: er spricht außer der französischen Sprache und dem Schriftdeutschen noch den ausgeprägten Dialekt und endlich eine Art mundartlicher Schrift- und Umgangssprache. Diese letztere ist von sehr vielen fremdsprachlichen Elementen durchsetzt. (Anon. 1889)

Der Prozess der Herausbildung einer die Lokalmundarten überdachenden „allgemeinen luxemburgischen Umgangssprache“ wird das erste Mal von René Engelman (1910: 10) folgendermaßen beschrieben: „Das Bedürfnis einer gemeinsamen Umgangssprache hat hierzulande infolge unserer politischen Selbständigkeit und des offiziellen Bilinguismus an der hochdeutschen Schriftsprache vorbei zur Entstehung einer über den Lokalmundarten stehenden Koivn geführt.“ Sie ist die „gewöhnliche Umgangssprache“ der Beamten, die während ihrer Laufbahn öfter ihren Ort wechseln. Sie ist die Sprache der Geschäftsleute sowie all jener, die nicht durch ihren „Dialekt auffallen“ wollen. In dieser Funktion bezeichnet Engelman sie als „Reservesprache“. Diese Umgangssprache gewinnt jeden Tag an Ausdehnung und auch an Festigkeit und hat sich auch von den „angrenzenden deutschen Mundarten, dem Eifler-, Mosel- und Lothringer Deutsch“ weg entwickelt (Engelman zit. nach: Esch 1916: 68).

Batty Weber (1909: 121) steuert noch ein weiteres, auf der Eigenstaatlichkeit beruhendes Erklärungsmoment bei. Anders als im Elsass gibt es in Luxemburg keinen „aus Alldeutschland rekrutierte[n] Beamtenkörper, [der] für die Einbürgerung des Hochdeutschen in gewissen Kreisen sorgt.“ Er beansprucht den Sprachenstatus für das Luxemburgische keineswegs aus sprachstrukturellen, sondern aus soziologischen Gründen, weil „Platt hier nicht nur im Volk [...]“

sondern bis hinauf in die höchsten Kreise“ gesprochen wird. Nikolaus Welter formuliert dies ähnlich:

Unsere Mundart gleicht alle Standesunterschiede aus. Bettler, Arbeiter, Dienstmädchen, Dame, Waschfrau, Beamter, Minister: sie alle reden das liebe Platt und fühlen sich so als gleichberechtigte Angehörige einer großen Familie. Hochdeutsch und Französisch werden also nicht als vornehmer empfunden. (Welter 1916: 1)

Ähnlich steht es auch im Schulbuch für das 1912 erstmals in der Grundschule eingeführte Fach „Anfangsgründe der Landesgeschichte und Luxemburgisch“ (Welter 1914: 10), das eine wesentliche Aufwertung des Luxemburgischen darstellt. Auch wenn die Erlernung einer Rechtschreibung im Unterricht nicht intendiert war, wurde die dort benutzte Schreibung zur *de facto*-Norm und die markigen Sätze seiner Einleitung prägten das Selbstbild ganzer Schülergenerationen: „Ein Luxemburger ist, wer die Luxemburger Sprache redet.“ Ein Volk, das seine Sprache aufgibt, gibt sich selber auf. Oder: Unsere Mundart ist als deutsche Stammsprache „älter und ehrwürdiger als das Hochdeutsche“. Aber auch: Die „Weiterentwicklung unserer Sprache“, stellt „vielfach eine Trübung, eine Verarmung, einen Niedergang“ dar.

Von der „Westforschung“ zur „Ausbauteorie“

Am 10. Mai 1940 wird Luxemburg von den Nazitruppen besetzt. Die propagandistische Munition liefert eine hauptsächlich an der Bonner Universität zur Legitimationswissenschaft ausgebaute sog. Westforschung, eine nationalistisch-völkische Theorie, die die westlichen „germanischen Randstaaten“ als deutschen Boden und damit seine Bewohner als Teil des deutschen Volkes reklamierte. Der junge Geograf Josef Schmithüsen wandte diese in seiner Habilitationsschrift auf Luxemburg an und stand der Naziverwaltung tatkräftig zur Seite, um die Luxemburger „Heim ins Reich“ zu holen.⁴ Die erste Verordnung des Besetzers war dann auch eine sprachpolitische: Französisch wird weitestgehend aus den Schulen und dem öffentlichen Leben verbannt. Der Versuch auf der unteren Verwaltungsebene Hochdeutsch als Umgangssprache einzuführen wurde mit passivem Widerstand bekämpft ebenso wie das Verbot der „verwelschten“ luxemburgischen Grußformeln (*Bonjour, Äddi* von *adieu*) und

⁴ Zur Westforschung und zur Bonner Schule im allgemeinen Dietz u.a. (2003), zu dem Luxemburgischen Aspekt Thomas (2011) und zu Schmidthüsen (Wehenkel 2015).

der französischen Vornamen. Das Luxemburgische wurde vom Besatzer als Mundart und Ausdruck der deutschen Volkszugehörigkeit toleriert, während die Luxemburger darin das Symbol ihrer Unabhängigkeit sahen und dies in einer patriotischen Aktion von zivilem Ungehorsam Kund taten. Am 10. Oktober 1941 sollte unter der Bezeichnung „Personenstandsaufnahme“ eine Art Volkszählung durchgeführt werden, in der neben anderen üblichen Angaben auch Auskunft über Volkszugehörigkeit, Muttersprache und Staatsangehörigkeit gefragt wurde. Während in der vorbereitenden Propaganda und auf den Fragebögen in Fußnoten erklärt wurde, dass Luxemburgisch genauso wie Plattdeutsch eine Mundart und keine Muttersprache sei und dass die Luxemburger Stammeszugehörigkeit nicht mit der deutschen Volkszugehörigkeit zu verwechseln sei, antworteten die Luxemburger mit einer derart überwältigenden Mehrheit „dreimal luxemburgisch“, dass die Besatzungsmacht von einer Auswertung der eingesammelten Bögen absah. Damit hatten die Luxemburger einen Verwaltungsmaßnahme in einen politischen Widerstandsakt verwandelt und, wie Polenz (1999: 152) zurecht schreibt, das „Letzeburgische als Nationalsprache“ anerkannt.

In den ersten Tagen nach der Befreiung zeigt sich jedoch das Auseinanderklaffen zwischen dem patriotischen Prestige und der funktionalen Begrenztheit des Luxemburgischen im schriftsprachlichen Bereich. Die ersten Ausgaben der nicht mehr gleichgeschalteten Tageszeitungen erscheinen auf Luxemburgisch. Ihre Redaktionen müssen aber schnell einsehen, dass die Journalisten so wenig Luxemburgisch schreiben, wie die Leser Luxemburgisch lesen können und gehen wieder zur traditionellen Zeitungssprache Deutsch über.

Nach dem Krieg löst Luxemburgisch Deutsch in den Parlamentsdebatten ab. Die bislang zweisprachig publizierten Gesetze werden nur noch in französischer Sprache veröffentlicht und die seit 1848 verfassungsmäßig garantierte Gleichberechtigung zwischen Französisch und Deutsch wird nach hundert Jahren aufgehoben. Weshalb man auf das gleichzeitig angekündigte Sprachengesetz 36 Jahre warten müssen, wird im nächsten Abschnitt erklärt.

Während jetzt die übergroße Mehrheit der Einwohner des Großherzogtums auf Grund des realen alltäglichen Sprachgebrauchs und der Kriegserfahrung Luxemburgisch als Sprache empfindet, bleiben die Luxemburger Sprachwissenschaftler, allen voran Robert Bruch, ganz im Geiste der Westforschung, einem essentialistischen Sprachbegriff verhaftet. Bruch verurteilt die „fortschreitende Verselbständigung unseres Idioms“, die der wahren, durch die „Siedlungs- und Kulturströmungen“ der Völkerwanderungen festgeschriebenen Bestimmung des Luxemburgischen als deutschem Dialekt zuwiderlaufen würde (zit. nach: Fehlen 2013c).

Dass Kloss in seinem 1952 erscheinenden Buch *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950* „Lezeburgisch“ auf die Ausbaustufe der „Halbsprache“ einordnet (Kloss 1952: 103), wird von den Sprachpatrioten als Affront empfunden.⁵ Nicht so von Bruch, der dieses Urteil „viel zu schmeichelhaft“ findet und sich einem als Bedrohung für die Eigenart des Luxemburgischen empfunden Ausbau entgegensetzt. Genau wie sein Schüler Fernand Hoffmann dreißig Jahre später, der auf internationalen Tagungen über die „Triglossie in Luxemburg“ referiert, in der tagespolitischen Auseinandersetzung jedoch vehement sowohl status- als auch korpusplanerische Forderungen bekämpft.

Ein symbolisches Sprachengesetz

Wendet man die bourdieusche Theorie des Sprachenmarktes (Bourdieu 2005) auf Luxemburg an, muss die Mehrsprachigkeit des Landes berücksichtigt werden. Der Wert des sprachlichen Kapitals wird nicht durch eine *legitime Sprache* sondern eine *legitime mehrsprachige Kompetenz* definiert. Diese beinhaltet die Beherrschung der drei Landessprachen und des Englischen, sowie die Fähigkeit bei jeder Gelegenheit die jeweils „richtige“ Sprache im „richtigen“ Register zu gebrauchen und verschiedene Attitüden gegenüber den drei Sprachen einzunehmen. Dazu gehört in den 1970er Jahren eine Abwertung des Luxemburgischen als retrograde Bauernsprache – arm an Wortschatz, rudimentär in der Morphologie, primitiv in der Syntax⁶ – sowie einer Überhöhung des Französischen, das zu dieser Zeit mehr denn je die Sprache des Staates und der Gesetze, der Kultur und des schulischen Erfolges war und als solches zur putativen Nationalsprache wurde. Mit den Kategorien Bourdieus ist die vierzigjährige Auseinandersetzung um das Sprachengesetz von 1984 als ein Ringen um die Neugewichtung der drei Landessprachen innerhalb der legitimen multilingualen Kompetenz interpretierbar. Die Bildungsbürger und die Verwaltungseliten des Landes sahen keinen Sinn in einem weiteren Ausbau des Luxemburgischen, da dessen Aufwertung eine tendenzielle Bedrohung ihres eigenen, mühsam erworbenen, in der Dreisprachigkeit verkörperten Bildungskapitals darstellte.

Der 1971 gegründete und damals sehr stark in den Widerstands- und Opferverbänden des 2. Weltkriegs verankerte Sprachpflege-Verein *Actionn Lëtze-*

⁵ Er spricht auch von „Ausbaudialekt“ und „Gesellensprache“. Siehe auch Scheidweiler (1988).

⁶ So in einer Handreichung für den Luxemburgischunterricht Hoffmann (1969: 116).

buergesch hat besonders in seiner Gründerzeit viele einzelne Aktionen zur Förderung des Sprachgebrauchs (z.B. die von ihm mit großem Erfolg verbreiteten Textvorlagen für private Familienanzeigen, die bis dahin fast ausschließlich auf Französisch verfasst wurden) aufzuweisen und die ersten, damals oft belächelten Sprachkurse für Ausländer organisiert. Doch dieser praktische Einsatz für die Sprache wurde von einem oft revanchistisch anmutenden antideutschen Ressentiment und einem rückwärtsgewandten Purismus überschattet (Garcia 2011).

Das patriotische Prestige, das Luxemburgisch in den Augen der Kriegsgeneration hatte, machte es gleichzeitig zum Symbol einer auf sich bezogenen, rückwärtsgewandten Gesellschaft. Selbst die jungen Schriftsteller, die in den 1980er Jahren mit ihren Werken den Ausbau des Luxemburgischen zur Schriftsprache weitertrieben, haben dessen Abwertung verinnerlicht. So spricht etwa der zusammen mit Roger Manderscheid als Neubegründer der luxemburgischsprachigen Prosa angesehene Guy Rewenig von Luxemburgisch als einer den kommunikativen Notwendigkeiten der modernen Gesellschaft nicht gewachsenen „armen und prekären Mundart“, die jedweder Weiterentwicklung unfähig sei.

Sogar die entschiedensten Befürworter des Gesetzes wollten keine fundamentale Änderung des Sprachgebrauchs bewirken. Es ging ihnen lediglich um eine symbolische Anerkennung des Luxemburgischen als Nationalsprache, die dann auch im Gesetz vom 24. Februar 1984 proklamiert wird: „La langue nationale des Luxembourggeois est le luxembourggeois.“ Ohne konkrete sprachpolitische Maßnahmen oder zwingende Vorgaben für die Verwaltung wird eigentlich alles beim Alten belassen. Die Funktion des Französischen als einzige Gesetzessprache wird bekräftigt („seul le texte français fait foi“). Französisch, Deutsch und Luxemburgisch werden zu Verwaltungs- und Gerichtssprachen erklärt, aber der Begriff „*langue officielle*“ (Amtssprache) wird bewusst, als Zugeständnis an die Verwaltungseliten, aus dem Gesetz verbannt. Der Versuch, die Verwaltung zu verpflichten, einem Antragsteller auf Wunsch auch auf Luxemburgisch oder Deutsch zu antworten, scheitert in der Praxis. Im Bewusstsein der staatlichen Verwaltungseliten ist Französisch bis heute die Staatssprache Luxemburgs, was sich durch viele Aspekte des behördlichen Tagesgeschäftes belegen lässt. Deshalb mutet die in der Fachliteratur zu findende Bezeichnung Luxemburgs als „Staat mit Deutsch als nationaler Amtssprache“ zumindest für Luxemburger befremdlich an.

Ausbau im Zeichen der Globalisierung

Luxemburg hat heute 550.000 Einwohner. Dank des Finanzplatzes und der vielen EU-Institutionen ist die Hauptstadt zu einer kosmopolitischen Metropole im Kleinformate geworden, deren wirtschaftlicher Einzugsbereich weit über die nationalen Grenzen hinaus reicht. Nicht-Luxemburger Staatsbürger stellen heute 71% der Erwerbsbevölkerung, 45% der Einwohner des Landes bzw. 68% der Einwohner der Hauptstadt.⁷ Im Sprachenzensus von 2011 haben 56% der Einwohner Luxemburgisch als Hauptsprache angegeben, 16% Portugiesisch und 12% Französisch (Fehlen/Heinz 2013a: 1). 96% der Luxemburger und 32% der Nicht-Luxemburger benutzen Luxemburgisch regelmäßig bei der Arbeit oder in der Familie (Fehlen/Heinz 2013b: 1). In einer Stichprobenerhebung gaben 54% der Nicht-Luxemburger an Luxemburgisch zu sprechen (Fehlen 2009: 81). Französisch ist jedoch die eigentliche *Lingua Franca* in Geschäften und Gaststätten, sowie manchen privaten Dienstleistungsunternehmen. Der staatliche und parastaatliche Sektor hält jedoch an der Dreisprachigkeit fest, die damit zum Zugangskriterium für sichere und gut bezahlte Arbeitsplätze wird, was zu einer realen wirtschaftlichen und symbolischen Aufwertung des Luxemburgischen führt.

Trotz der großen sprachenpolitischen Herausforderung können nur wenige konkrete gesetzgeberische Maßnahmen verzeichnet werden, wie z.B. die Einführung eines staatlich subventionierten 200-stündigen Sprachurlaubs zum Luxemburgisch-Lernen oder die Einführung eines obligatorischen Luxemburgisch-Test zur Erlangung der Staatsbürgerschaft, was die Organisation entsprechender Kurse und einer Zertifikationsinstanz nach sich zog. Während die Erklärung von Luxemburgisch zur EU-Sprache noch nicht auf der Tagesordnung steht, ist seine Einschreibung in die Verfassung im Parteienkonsens beschlossen worden.

Auch die Sprache selber entwickelt sich weiter. In Luxemburg kann man seit den 1950er Jahren einen verstärkten Dialektausgleich feststellen. Die lokalen Dialekte diesseits und jenseits der Mosel haben sich auseinander entwickelt, so dass heute eine „deutliche konturierte Sprachgrenze“ (Gilles 1998: 35) das einstige Dialektkontinuum durchtrennt. Durch den verstärkten Einfluss der deutschsprachigen Massenmedien verschwinden im Alltagsluxemburgisch jedoch viele aus dem Französischen eingebürgerte Wortbildungen. Der Einfluss des Deutschen beschränkt sich nicht nur auf die Lexik, sondern greift

⁷ Amtliche Angaben zur Wohnbevölkerung für 2014 (<http://www.statistiques.public.lu>) zur Erwerbsbevölkerung für 2013 (www.mss.public.lu).

auch auf Syntax und bei der jüngeren Generation sogar auf die Aussprache über (Conrad 2015). Trotzdem gibt es keine pauschale Annäherung beider Sprachen und die von Scheidweiler angekündigte „luxemburgisch-hochdeutsche Mischsprache“ (1987: 254) ist nicht entstanden.

Zwei wesentliche Impulse zum weiteren Ausbau gehen vom Einfluss der neuen Informationstechnologien und paradoxerweise von der starken Ausländerpräsenz aus.

1) Bereits Kloss (1978: 109) hatte auf die Bedeutung des Rundfunks hingewiesen, dem sich seit 1991 zwar ein bescheidenes, aber tägliches Fernsehprogramm zugesellte. Der schriftliche Gebrauch des Luxemburgischen erfuhr eine wesentliche Förderung durch die tendenzielle Aufhebung der Trennung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in den Neuen Medien. Damit eröffnen sich ihm in sozialen Medien, Diskussions-Foren, E-Mails neue Domänen, die Gilles mit dem Modell der konzeptionellen Schriftlichkeit von Koch/Oesterreicher beschreibt:

Immer dann, wenn eine Kommunikationssituation einen informellen Charakter hat, wenn wenig Planungszeit zur Verfügung steht, wenn Dialogizität und Spontaneität im Vordergrund stehen, dann wird das Luxemburgische verwendet, und zwar unabhängig von der medialen Realisierungsweise als gesprochen oder geschriebener Kommunikationsakt. (Gilles 2014: 63)

Korrektursoftware aus dem Open-Source-Projekt *spellchecker.lu* oder von Microsoft Office sorgen für die Verbreitung einer standardisierten Schreibweise, die sich seit der 1975er Reform stabilisiert hat, jedoch noch immer nicht in der Schule gelernt wird.

2) Mit der verstärkten Nachfrage von Luxemburgisch sprechenden Arbeitskräften steigt die Nachfrage nach dem Unterricht von Luxemburgisch als Fremdsprache. Dies stellt nicht nur eine symbolische Aufwertung dar, sondern erfordert die Implementierung von didaktischem Material, die wiederum ein Impuls zur weiteren Standardisierung der Sprache ist. Die Lehrerbildung für diese Kurse geschieht u.a. am *Institut für luxemburgische Sprach- und Literaturwissenschaft* an der 2003 gegründeten Universität Luxemburg, wo auch ein Masterstudiengang für Luxemburger Sprache und Kultur existiert.

Mittlerweile spricht eine knappe Mehrheit der Schüler der Luxemburger Grundschule zu Hause eine andere Sprache als Luxemburgisch. Dieser Herausforderung stellt sich das Bildungswesen nur zögerlich, indem es sich auf die

Vorschule, wo Luxemburgisch durch Immersion gelernt werden soll, konzentriert, aber am historisch gewachsenen System der Grundschule festhält: Deutsch ist dort Alphabetisierungssprache, Französisch wird ab der zweiten Grundschulklasse als Fremdsprache unterrichtet, Luxemburgisch ist nicht Unterrichtsgegenstand, aber als Unterrichtsumgangssprache allgegenwärtig. Für Kinder mit Migrationshintergrund wird dieses Sprachenregime zur „regelrechten Sprachenfalle“ (Fehlen 2007: 6), aus der eine Alphabetisierung in Luxemburger Sprache ein möglicher Ausweg darstellen könnte. Für die in ihrem dreisprachigen Habitus gefangenen Bildungsbürger ist diese jedoch weiterhin praktisch undenkbar und Überlegungen in diese Richtung bleiben im politischen Diskurs marginal. Ihre Einführung würde jedoch einen entscheidenden Schritt im Ausbauprozess darstellen.

Die Entwicklung des Luxemburgischen zur vollausgebauten Schriftsprache würde nichts daran ändern, dass ihr kommunikativer Gebrauchswert auf eine kleine Sprachgemeinschaft beschränkt bleibt, die auch weiterhin auf Französisch und Deutsch in verschiedenen Domänen zurückgreifen muss. Auf die erste als Gesetzessprache, auf die zweite als Zeitungssprache, um nur die jeweils wichtigsten Funktionen zu nennen. Wie in allen EU-Staaten gewinnt neben diesen drei Landessprachen Englisch eine immer größere Bedeutung und tritt vornehmlich mit Französisch in seiner Funktion als Prestige-, Kultur- und Wissenschaftssprache in Konkurrenz. Auch wenn das sprachliche Selbstbewusstsein der jüngeren Luxemburgischsprecher stark zugenommen hat, so wissen sie, dass sie als Einwohner eines kleinen Staates auch weiterhin nicht auf die Mehrsprachigkeit verzichten können.

Literaturverzeichnis

- Anon., 1867. „Das Luxemburger Deutschthum“, in: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 11.04.1867, 121f.
- Anon., 1889. „Das Deutschthum in Luxemburg“, in: Luxemburger Wort, 7.05.1889, 2f.
- Bourdieu, Pierre, 2005. Was heisst sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller.
- Calmes, Albert, 1947. La restauration de Guillaume Ier. 1839-1840. Bruxelles: Édition universelle.
- Calmes, Albert, 1954. La création d'un Etat. 1841-1848. Luxembourg: Saint-Paul.
- Conrad, Fränz, 2015. Sprachkontaktinduzierte Variation im luxemburgischen Konsonantismus. Dissertation Universität Luxemburg.
- Dietz, Burkhard/Gabel, Helmut, (Hgg.), 2003. Griff nach dem Westen. Die 'Westforschung' der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum. Münster: Waxmann.
- Engelmann, René, 1910. Der Vokalismus der Viandener Mundart. Diekirch : Schroell.
- Esch, Mathias, (Hgg.), 1916. Auf heimatlichen Pfaden. Aus dem Nachlass von René Engelmann. Diekirch: Schroell.
- Fehlen, Fernand, 2004. „Le 'francique': dialecte, langue régionale, langue nationale ?“, in: Glottopol, 4/2004, 23–46.
- Fehlen, Fernand, 2007. „Der geheime Lehrplan des Luxemburger Sprachunterrichts“, in: forum, 264, 33-37.
- Fehlen, Fernand, 2009. BaleineBis. Une enquête sur un marché linguistique multilingue en profonde mutation = Luxemburgs Sprachenmarkt im Wandel. Luxembourg: SESOPI.
- Fehlen, Fernand, 2011. „'Letzebourger Deutsch': Oder: aus Vorgeschichte der Luxemburger Sprache, 1815-1830“, in: ALEH, (Hgg.), Du Luxembourg à l'Europe. Hommages à Gilbert Trausch. Luxembourg: Saint-Paul, S. 571–591.
- Fehlen, Fernand, 2012. Eine Buchsbesprechung aus dem Jahre 1841. <http://infolux.uni.lu/eine-buchsbesprechung-aus-dem-jahre-1841/> (Stand 18.03.2015).
- Fehlen, Fernand, 2013a. „Die Stellung des Französischen in Luxemburg. Von der Prestigesprache zur Verkehrssprache“, in: Heinz Sieburg, (Hgg.), Vielfalt der Sprachen - Varianz der Perspektiven. Bielefeld: transcript, 71–113.

- Fehlen, Fernand, 2013b. Haut virun 120 Joer ... E Staatsbegriefnes. <http://infolux.uni.lu/haut-virun-120-joer-e-staatsbegriefnes/> (Stand 18.03.2015).
- Fehlen, Fernand, 2013c. „Ende der Ausbaustrecke in Sicht?“ In: Lëtzebuenger Land, 20.12.2013, 34-35.
- Fehlen, Fernand; Heinz, Andreas, 2013a. „Hauptsprache“, in: RP 2011 - Premiers résultats, 17/2013.
- Fehlen, Fernand; Heinz, Andreas, 2013b. „Umgangssprache(n)“, in: RP 2011 - Premiers résultats, 13/2013.
- Gangler, Jean-François, 1841. Koirblumen um Lampierbiéreg geplekt. Luxemburg: V. Hoffmann.
- Garcia, Núria, 2011. L'institutionnalisation inachevée de la langue luxembourgeoise, in: Gilles, Peter/ Wagner, Melanie, (Hgg.), Bausteine der Luxemburgistik. Frankfurt a. M: Peter Lang, 131–150.
- Gilles, Peter, 1998. „Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten“, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, 117, 20-35.
- Gilles, Peter, 2014. „Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der luxemburgischen Sprachgemeinschaft“, in: Mein, Georg/Sieburg, Heinz, (Hgg.), Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität. Bielefeld: transcript, 43–64.
- Hoffmann, Fernand, 1969. „Das Luxemburgische im Unterricht“, in: Courrier de l'Education Nationale, 7/1969.
- Klein, Peter, 1855. Die Sprache der Luxemburger. Luxemburg: Verlag V. Bück.
- Kloss, Heinz, 1952. Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950. München: Pohl & Co.
- Kloss, Heinz, 21978. Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. Düsseldorf: Schwann.
- Pauly, Michel, 2011. Geschichte Luxemburgs. München: C. H. Beck,
- Polenz, P. von, 1999. Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Scheidweiler, Gaston, 1987. „Glanz und Elend des Luxemburgischen : eine Mundart auf dem Weg zur Ausbausprache“, in: Muttersprache: Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache, 3/1987, 226–254.
- Stengers, Jean, 1989. „Les changements de nationalité en Europe occidentale et le cas du Luxembourg“, in: Hémecht 41/1989, 5-29.
- Thomas, Bernard, 2011. Le Luxembourg dans la ligne de mire de la Westforschung. 1931-1940. Luxemburg: Fondation Robert Krieps.

Fernand Fehlen

- Trausch, Gilbert, 2007. *Le Luxembourg. Émergence d'un État et d'une nation*. Bruxelles: Fonds Mercator.
- Treitschke, Heinrich von, 1870. „Luxemburg und das deutsche Reich“, in: *Preussische Jahrbücher* 5/1870, 605–611.
- Weber, Batty, 1909. „Ueber Mischkultur in Luxemburg“, in: *Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten*, 20.01.1909, 121–124.
- Wehenkel, Henri, 2015. „Professor Dr. Josef Schmithüsen“, in: *Lëtzebuurger Land*, 20.02.2015, 12-13.
- Welter, Nikolaus, 1914. *Das Luxemburgische und sein Schrifttum*. Luxemburg: G. Soupert.
- Welter, Nikolaus, 1916. „Luxemburgisches“, in: *Escher Tageblatt*, 07.09.1916.